Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 39. Berlin, Donnerstag, den 22. Januar 1885. XIV. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Die Gefahr der Brodvertheuerung.

In der diesjährigen Reichstagssession wird die Frage der Erhöhung der Getreidezölle einen der wichtigsten Streitpunkte abgeben. Die Regierung hat an den Reichstag eine Gesetzesvorlage gelangen lassen, durch welche eine weitgehende Steigerung der Zölle auf die nothwendigsten Lebensmittel ins Werk gesetzt werden soll. Mit der von der Regierung in Vorschlag gebrachten Erhöhung ist aber den Forderungen der Agrarier noch nicht Genüge geleistet; sie verlangen noch mehr, und es ist Gefahr vorhanden, daß bei der jetzigen Zusammensetzung des Reichstages und bei der Willfährigkeit der Regierung gegen ihre agrarischen Freunde über die in der Novelle zum Zolltarif festgesetzten Sätze noch hinausgegangen wird. Der Kampf gegen die Getreidezölle muß deshalb unablässig seitens der freisinnigen Partei fortgesetzt werden, damit die Interessen der großen Masse des Volkes, welche schon durch die Einführung der Getreidezölle im Jahre 1879 geschädigt sind, nicht noch mehr verletzt werden.

Das Widersinnige der Einführung von Getreidezöllen für Deutschland geht schon daraus hervor, daß dasselbe auf die Getreideeinfuhr zur Deckung seines Bedarfs an Brodkorn durchaus angewiesen ist. Die Zeiten, in welchen unser Vaterland Getreide exportiren konnte, liegen weit hinter uns. Deutschland ist in den letzten 40 Jahren aus einem Agrikulturstaate ein Industriestaat geworden, und daß diese Umwandlung den Nationalreichthum und den Nationalwohlstand in nicht abzuschätzender Weise gesteigert hat, muß wohl von dem verbissensten Agrarier zugegeben werden. Diese Entwickelung läßt sich nur mit den größten Verlusten für die Nation zurückschrauben. Ein solcher Prozeß kann nur auf künstliche Weise zu Wege gebracht werden, während Deutschland sich in ganz natürlicher Weise zu einem Industriestaat umgestaltet hat. Bei einem Gesammtverbrauch von 138½ Millionen Doppelcentner Getreide müssen 20½ Millionen oder mehr als ein Siebentel des Bedarfs an Korn durch Zufuhr aus dem Auslande gedeckt werden. Es ist bezeichnend, daß selbst seit Einführung der Kornzölle die Fläche des mit Getreide bebauten Areals sich nicht, wie man glauben sollte, vermehrt, sondern vermindert hat, eine Entwickelung, welche auch noch einer Erhöhung der Getreidezölle ihren Fortgang nehmen dürfte. Es muß deshalb von vornherein ausgeschlossen bleiben, daß Deutschland in Bezug auf die Deckung seines Getreidebedarfs vom Auslande unabhängig gemacht werden könnte.

Es ist weiterhin bei der Erörterung der Getreidezölle die Frage ins Auge zu fassen: Wer hat Nutzen von den Getreidezöllen? Auf Grund der landwirthschaftlichen Betriebsstatistik ist die Antwort leicht zu ertheilen. Nach dieser Statistik betrug im Jahre 1882 die Zahl der landwirthschaftlichen Betriebe in Deutschland 5,276,344. Drei Viertel dieser Anzahl fallen auf solche Betriebe, welche unter fünf Hektar Flächengröße haben. In Bezug auf diese kann von einem Nutzen durch die Getreidezölle nicht die Rede sein, da es den Leitern derselben kaum möglich sein wird, von dem angebauten Getreide etwas zu verkaufen. Nur 12,88 pCt. der Gesammtheit haben 20 Hektar und darüber, und nur bei ihnen kann von einem merklichen Nutzen aus den Getreidezöllen die Rede sein. Der Löwenantheil wird dabei natürlich denen zufallen, welche 100 Hektar und darüber besitzen; diese bilden aber noch nicht ½ Prozent der Gesammtheit (genau 0,47 Prozent). Diese ca. 25,000 größten Betriebe sind es in der Hauptsache, zu deren Vortheil die höheren Getreidezölle gereichen werden.

Für die Gesammtheit der Staatsbürger stellen die Kornzölle eine enorme Belastung dar. Die jetzigen Zölle bringen der Reichskasse jährlich ca. 20 Millionen Mark ein, welche als Reichseinnahme allen Steuerzahlern zu Gute kommen. Die Einnahme aus der Preissteigerung des inländischen Getreides fällt denjenigen Getreideproduzenten zu, die über ihren eigenen Bedarf hinaus Getreide produziren. Von der deutschen Bevölkerung sind 26½ Millionen Personen genöthigt, ihren gesammten Getreidebedarf zu kaufen. Diese haben noch den jetzigen Zollsätzen für Getreide allein für Brod und Mehlspeisen 53 Millionen Mark von die Getreideproduzenten zu zahlen. Dieselben 26½ Millionen Köpfe haben durch Vertheuerung der Gerste beim Bier mindestens 4 Millionen Mark und durch Vertheuerung des Hafers bei Fütterung der nicht in der Landwirthschaft benutzten Pferde mindestens 6 Millionen Mark beizusteuern. Rechnet man zu diesen Summen die indirekte Vertheuerung hinzu, welche in Folge der Getreidezölle wegen der kostspieligeren Viehhaltung für Milch, Butter, Fleisch herbeigeführt wird, sowie den Schaden, den die kleinen Landwirthe, die landwirthschaftlichen Tagelöhner, die vorzugsweise Viehzucht u. s. w. treiben, durch die künstliche Preissteigerung ihres Getreidebedarfs erleiden, so wird Alles in Allem die in Folge der Einführung der Getreidezölle auf die Bevölkerung, und zwar vorzugsweise auf die Aermsten gewälzte Last mit 80 Millionen Mark eher zu niedrig, als zu hoch veranschlagt sein. Werden die bestehenden Getreidezölle verdoppelt oder verdreifacht, so wird selbstverständlich auch diese ungeheure Steuerlast für alle Getreidekonsumenten, deren Mehrzahl Handwerker und Industriearbeiter sind, in gleichem Maße wesentlich vervielfältigt.

Um diese Steuerlast zu verschleiern, wird behauptet, daß der Zoll das Getreide für den deutschen Konsumenten nicht vertheuere, daß das Ausland den Zoll trage. Diese Behauptung ist indeß durchaus unwahr. Nach der amtlichen Statistik des deutschen Reiches kostete russischer Roggen im Jahre 1879

in dem zollfreien Bremen 134,16 Mk. pro 10 Doppelctr.
„ „ „ Berlin 132,81 „ „ 10 „

so daß Berlin, welches russischen Roggen vorzugsweise auf dem näheren Wege über Stettin bezieht, um 1,35 Mark billiger war, als Bremen. Mit Inkrafttreten des Roggenzolls von 1 Mark pro Doppelctr. oder 10 Mark pro 10 Doppelctr. (1000 Kg. = 1 Tonne oder Wispel) am 1. Januar 1880 änderte sich dieses Verhältniß vollkommen. Berlin hatte jetzt stets einen höheren Preis als Bremen, und für 1883 ergab sich folgender Durchschnittspreis:

Bremen für zollfreie Waare . . 135,36 Mark,
Berlin für verzollte Waare . . 144,67 Mark.

Um 10,66 Mark hat sich mithin der Roggenpreis zu Ungunsten Berlins gegen 1879 verschoben. Das ist die Wirkung des Roggenzolls.

Schließlich hat man immer zu behaupten gesucht, der Brodpreis sei nicht vom Getreidepreis abhängig. Diese Frage ist bereits von uns früher ausführlich erörtert und nachgewiesen worden, daß gerade die Zahlen, welche die Freunde der Getreidezölle beigebracht haben, um zu zeigen, daß auch bei sinkenden Getreidepreisen das Brod angeblich nicht billiger werde, ganz und gar gegen sie sprechen. Jede unparteiische Prüfung dieser Seite der Frage führt zu demselben Ergebniß: Der Preis des Getreides wirkt auf den Preis des Mehles und der Preis des Mehles auf den Preis des Brodes nothwendig zurück.

Unter solchen Verhältnissen wird aber auch der Getreidezoll seine vertheuernde Wirkung auf den Brodpreis voll ausüben. Schon der bestehende Roggenzoll berechnet sich auf 3½—4 Pf. für das sechspfündige Schwarzbrod und wird sich stets ohne Ausnahme, welchen Preis auch Roggen und Roggenmehl haben, in einer entsprechenden Kürzung des Brodgewichts äußern. Wird nun aber dieser Zoll, wie es die Agrarier und die konservative Partei fordern, verdreifacht, so würde die Steuerlast für ein sechspfündiges Brod auf 10—12 Pf. steigen; wird der Zoll gar vervierfacht, was auch bereits in der Presse der Regierung und der Agrarier verlangt wird, so würde sich diese Last bis auf 14—16 Pf. steigern.

Von den Vertheidigern der Agrarzölle wird zum Beweise der Nothwendigkeit derselben auf die für den deutschen Getreidebau angeblich ruinösen Getreidepreise hingewiesen. Wir haben bereits diese Frage vor Kurzem erörtert (Morgen-Ausgabe vom 13. Dezember) und nachgewiesen, daß der Preisrückgang kein anormaler ist und der Preis in der Gegenwart keineswegs eine noch nie dagewesene Erniedrigung erfahren hat. Die üble Lage, in welcher sich mancher Landwirth befinden mag, kann in der Hauptsache nur durch rationelleren Betrieb und durch Abschreibung auf die zu hoch geschätzten Güter beseitigt werden. Der Staat kann, wie für andere Gewerbe, so auch für die Landwirthschaft durch Verbesserung der Verkehrswege, Pflege der Bildung u. s. w. Manches thun, ohne darum dem ganzen Volke durch Zölle das Brod zu vertheuern.

---

* Daß die Neubildung der konservativen Partei in Berlin ohne, ja gegen die Herren Stöcker und Genossen erfolgt ist, kann der Herr Hofprediger nicht ungeahndet hingehen lassen. Er erläßt im „Christlich-sozialen Correspondenzblatt" folgenden Ukas:

„Die Mitglieder der christlich-sozialen Partei werden im Interesse der Partei aufgefordert, ihren Beitritt zu dem neuen Konservativen Centralwahlverein nicht eher zu erklären, als bis der Parteivorstand darüber berathen und beschlossen hat.

Im Namen des Vorstandes
Hofprediger Stöcker."

Wie der Beschluß des Vorstandes ausfallen wird, ist leicht vorauszusehen. Hat Herr Stöcker die Neubildung nicht verhindern können, so will er sie wenigstens durch Abkommandirung der ihm anhängenden Mannschaften nach Möglichkeit schwächen. Vielleicht ist es gerade dies, was die jetzige konservative Parteileitung wünscht. Der Mohr des Antisemitismus, der seine Arbeit gethan hat, kann nun gehen. Der Mohr will sich aber nicht so mir nichts dir nichts wegschicken lassen, und wir stehen anscheinend am Vorabend eines häuslichen Zwistes im antiliberalen Lager, der und manche heitere Abwechselung bringen dürfte.

---

* Wie aus Marine-Kreisen verlautet, liegt es im Plane, eine Inspektion für das gesammte Unterrichtswesen der Marine einzurichten, wie solche bereits für die Landarmee in ähnlicher Weise besteht. Als Inspekteur ist der Contre-Admiral von Reibnitz, Direktor der Marine-Akademie designirt.

---

* Nachdem sich in allen Provinzen des preußischen Staates Vereine von akademisch gebildeten Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten gebildet, traten im October vergangenen Jahres zu Breslau Delegirte dieser Provinzialvereine zusammen und beschlossen, die Wünsche des höheren Lehrstandes in Form einer Petition zur Kenntniß des Herrn Ministers und des Abgeordnetenhauses zu bringen. Am 17. des Monats empfing nun der Herr Unterrichtsminister v. Goßler eine Deputation, bestehend aus den Herren Direktor Dr. Meffert-Breslau, Oberlehrer Schubring-Berlin, Oberlehrer Dr. Mayer-Kotthus und Gymnasiallehrer Dr. Aly-Magdeburg, welche mit Ueberreichung der Petition an den Herrn Minister beauftragt waren. Dieselbe bezog sich erstens auf die Gleichstellung der akademisch gebildeten Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten mit den Richtern erster Instanz in Gehalt und Rang und zweitens auf die ge-

Kleine Chronik.

*** Unter der Ueberschrift „Ein literarischer Streich" veröffentlicht die „Times" den nachstehenden Brief des Professors F. Max Müller in Oxford an den Editor des Blattes:

„Sir! — Neuerdings sind so viele Fragen an mich gerichtet worden betreffs der außerordentlichen Beschuldigungen, die gegen den verstorbenen Baron Stockmar und dessen Freunde in den hinterlassenen Memoiren von Karoline Bauer, die sich dessen Nichte nennt, erhoben worden, daß ich Ihnen dankbar sein würde, wenn Sie mir, als dem Editor der englischen Uebersetzung von „Baron Stockmars Memoiren", gestatten wollten, meine Ueberzeugung auszusprechen, daß der Inhalt der von jener Dame hinterlassenen und von A. Wellmer herausgegebenen Memoiren apokryphisch und schlimmer als apokryphisch ist. Sie erschienen in Deutschland im 1880 und sind unlängst ins Englische übersetzt worden. Anfänglich scheint der Herausgeber, ein persönlicher Freund von Fräulein Bauer, an ihre bona fides geglaubt zu haben. Er machte ihr während der letzten Jahre ihres Lebens bedeutende Geldvorschüsse, und sie versuchte ihn dadurch bezahlt zu machen, daß sie ihm zu ihrem literarischen Testaments-Vollstrecker ernannte, und ihm ihre Manuskripte, die voll von Bekenntnissen und Enthüllungen waren, hinterließ, damit er sie nach ihrem Tode zu seinem eigenen Nutzen veröffentliche. Seine Augen wurden indeß bald geöffnet und er that das einzige Ding, was ein Mann von Ehre unter solchen Umständen thun konnte, — er selber erklärte öffentlich, daß seine alte Freundin, Fräulein Bauer, sich des Lügens und der Falschheit schuldig gemacht habe und eine Schwindlerin gewesen sei, die Jahre lang Lug auf Lug und Trug auf Trug gehäuft habe. Hierdurch wurden diese Memoiren beseitigt, soweit dies Deutschland betraf, und es ist daher nur ehrlich, daß jetzt, nachdem das Buch in England öffentlich verbrannt worden, englische Leser wissen sollten, was sie in diesen ekelhaften Schriftstücken zu erwarten haben.

Solch hinterlassenes Beißen und Knurren ist in der Neuzeit ein großes Uebel geworden. Vor diesen literarischen Wehrwölfen ist Niemand sicher. Der Meuchelmörder kann nicht zur Rechenschaft gezogen worden; die Opfer können sich meistentheils nicht mehr vertheidigen. Glücklicherweise besteht im Falle Baron Stockmar's keine Nothwendigkeit, wenigstens nicht in England, seinen und den Charakter seines Freundes und Gönners, des verstorbenen Königs der Belgier, gegen die albernen Beschuldigungen von Fräulein Bauer zu vertheidigen. Aber der Angeklagte ist nicht oft so sicher, und der Ankläger nicht so unglaubwürdig und so schlecht beleumdet. Die Memoiren von Karoline Bauer dürften wenigstens einem guten Zwecke dienen, wenn sie als eine Warnung gegen alle Memoiren d'outre tombe in der Erinnerung behalten werden."

⊙ Im Warschauer Kunstverein, in welchem gegenwärtig auch die besten Bilder des Krakauer Malers Matejko ausgestellt sind, wurde, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, vorgestern Nachmittag Feuer gelegt. Unmittelbar vor Schluß wurde in den Salons Brandgeruch verspürt. Beim Nachsuchen fand man unterhalb der Bilder mehrere petroleumgetränkte Fetzen und glimmende Lunte vor. Zwei Damen stehen im Verdacht der Brandlegung.

— Wiener Schneeplastik. In Wien liegt seit dem großen Schneefalle der Schnee massenhaft auf den Fahrdämmen und Fußsteigen, da die Straßenreinigung sehr lässig ihres Amtes waltet. Die Bevölkerung fügt sich mit gutem Humor in das Unvermeidliche und so werden denn an allen Ecken und Enden die abenteuerlichsten Gestalten aus dem plastischen Material gebildet. Zwar gehört eine Portion Unverdrossenheit und Kälteverachtung dazu, einige Stunden mit erstarrten Händen an solch einer Figur zu modelliren, allein es giebt genug freiwillige Bildhauer dieser Art, welche sich dann kindisch freuen, wenn sich Leute vor dem Gebilde zusammeln und dasselbe bewundern. Bei der Elisabethbrücke hatten sie sogar vorgestern Abend einem Schneemann das Innere des Kopfes beleuchtet, wodurch ein ganz hübscher Effekt erzielt wurde. An der Ecke der Ungar- und Währingasse hatte ein Comfortable-Wasserer einen riesigen Russen aus Schnee verfertigt. Als dieser genuglam angestaunt war, machte er über Nacht aus dem Russen die Figur der — Sarah Bernhardt mit der charakteristischen Frisur, zu deren Herstellung der Künstler einen „Wascheł" verwendet hatte. Hunderte von Menschen umstanden lachend diese Statue, geradeso wie am Quai in der Mode das Auswinkels die gigantische Figur einer Dame mit Pelzpaletot, Muff und Schleppe. Letztere Schnee-Statue ist in der That von einem derzeit beschäftigungslosen Bildhauer angefertigt worden, welcher mit vielem Humor sein Werk zu einem kleinen Verdienste auszunützen, indem er unter einer in den Leib der Statue versenkten Sparbüchse eine Tafel angebracht hatte mit den Worten: Auf ein Sommergewand! Mancher Einer belohnte den guten Einfall mit einer Spende, so daß der Mann allem Anschein nach ein kleines flüssiges Kapital beisammen hatte. Wenn das Frostwetter anhält, dann mag es vielleicht wirklich „auf ein Sommergewand" reichen!

— Eine amerikanische Annonce. Im Geschäftslokale eines Chicagoer Blattes erschien kürzlich ein Mann, der folgende Anzeige einzurücken wünschte: Heirathsgesuch. Der Einsender wünscht die Bekanntschaft einer gebildeten und ansehnlichen Dame zu machen, die der folgenden Beschreibung entspricht: Größe 5 Fuß 4½ Zoll; Gewicht 136 Pfund; Brustweite 39 Zoll; Taillenweite 28½ Zoll; Schuhnummer 3½; Handschuhnummer 5½; Brünette mit dunkelblauen Augen. Man adressire W. 1878. Tribune Office.

— Kindermund. „Liebe Mama, verbiete doch der Anna, die große Fliege da an der Scheide totzuschlagen." — „Das ist hübsch von Dir, mein Junge, daß Du so mitleidig bist!" — „So meinte ich's nicht, Mama, ich möchte nur die Fliege gern selber todtschlagen."

— Ein poetisches Lebenszeichen von Scheffel. Gelegentlich des Vescheerungsfestes des Universitätssängervereins zu St. Pauli in Leipzig, zu welchem auch das in Karlsruhe lebende Ehrenmitglied Dr. jur. Joseph Victor von Scheffel eine Einladung erhalten hatte, widmete der Dichter des „Trompeter von Säkkingen" dem Vereine nachstehende Antwort in Versen:

„Die Seestadt Leipzig lob' ich mir, sie bildet ihre Leute,
Und die Pauliner grüß ich mir gestern, morgen, heute.
Komm' ich nicht selbst, kommt einst mein Sohn, zu laufen ihren Chören.
Um dreißig Jahre jünger sein! Wer mag mit Das hetscheren!"

Der Dichter feiert nächsten 11. Februar sein 59. Geburtsfest. Nach diesen Versen scheint er schon recht alt geworden zu sein.

— Eine lustige Anekdote von Bauernfeld erzählt Ludwig Hevesi. Gelegentlich eines lustigen Abends in der „Ludlamshöhle", einer alten Wiener Künstlergesellschaft, wurde einstmals der Beschluß gefaßt, daß die Biographien sämmtlicher Mitglieder verfaßt werden sollten. Es wurden Preise ausgesetzt auf die besten Konkurrenzarbeiten und das Plenum sollte die Urtheile fällen. Mehrere Abende dauerte es, bis alle anonymen Biographien verlesen waren, und da man aus hergebrachtem Uebermuth die Buchstabenreihe zwar fehlthielt, aber so, daß man mit Z begann und gegen A vorwärts las, so kamen die Bauernfeld-Biographien fast zuletzt an die Reihe. Unter diesen fiel eine besonders durch die rücksichtslose Grobheit auf, mit der sie dem Biographirten zu Leibe ging. Sie war geradezu erbarmungslos, in den schwärzesten Farben schilderte sie den Dichter und Menschen und ließ an beiden kein gutes Haar. Sie verstieg sich zu förmlichen Verbalinjurien, so daß die Freunde des Verunglimpften entrüstet aufsuhren und „Genug! genug! Aufhören! Impertinens!" und dergleichen riefen. Aber Bauernfeld selbst verlor keinen Augenblick seine Ruhe, er hörte diese schrecklichen Dinge mit klassischer Gelassenheit an und protestirte gegen alle Unterbrechungen mit dem Rufe: „Silentium! Anslesen!" So wurde das Pamphlet wirklich zu Ende gelesen, und als es dann zur Urtheilsfällung kam, erhielt in geheimer Abstimmung auch diese grausame Schrift einen Preis zuerkannt. Man öffnete das versiegelte Kuvert, welches den Namen des Verfassers enthielt, und verkündigte diesen Namen. Er hieß . . . Bauernfeld. Der Dichter selbst hatte ein so ungeschminchtes Selbstporträt gezeichnet.

— Eine „niftige" Geschichte aus Wien. Es ist ein entsetzlicher Fall und gestern Abend befand sich, so erzählt das „W. Extrabl.", die reichbevölkerte Leopoldstadt von 6 bis ½7 Uhr in der furchtbarsten Aufregung. Der Vorfall spielt vom Anfang bis zum Ende in der „Bären-Apotheke" in der Taborstraße und wird nicht verfehlen, auf jeden Leser einen erschütternden Eindruck hervorzubringen. Um die obenzenannte Stunde kam nämlich gestern ein junges Mädchen in der größten Aufregung in die erwähnte Apotheke gestürzt und rief mit zornbebender Stimme dem Apotheker zu: „Um Gotteswillen, was haben Sie gethan, Sie hätten mich ja fast getödtet!" Der erschrockene Apotheker bat natürlich um Aufklärung über die so furchtbare Anklage, deren Ursache ihm völlig unbekannt war. „Jawohl, Sie wären schuld an meinem Tode ge-